

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 23=43 (1877)

Heft: 42

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jede Cavallerie-Brigade beim Armeecorps 2 Ambulance-Karren, jede Cavallerie-Brigade einer selbstständigen Cavallerie-Division 2 Ambulance-Wagen, jedes Infanterie-Regiment 2 Paar Medizinkisten, jedes Jäger-Bataillon 1 Paar Medizinkisten, jedes Cavallerie-Regiment 1 Paar Medizinkisten und 2 Paar Veterinär-Ambulancekisten.

Diese Kisten (cantines médicales) werden auf Maulthieren oder in Ermangelung solcher auf zu ermittelnden Packpferden fortgeschafft, während der Train die Bespannung für die Ambulance-Wagen stellt; kleinere Krankenwärter-Detachements sind den Ambulancen beigegeben und wird das ärztliche Personal mit Rücksicht auf den höheren Effectivstand der Truppen während der Uebungen entsprechend verstärkt.

Auch für Uebungen im Telegraphendienst, wenn auch nur in geringererem Umfange, ist gesorgt, indem dem II. und V. Armeecorps je zwei Feld-Telegraphen-Sektionen attached werden sollen.

Fremde Offiziere dürfen ohne besondere Genehmigung des Kriegsministers den Uebungen nicht beiwohnen, denselben auch — ausgenommen die Militär-Attachés, — keine Pferde oder Ordonnanzen aus dem Effectivstande der Truppen zur Verfügung gestellt werden.

An Karten erhält jeder Offizier die betreffenden Sectionen der französischen Generalsstabkarte unentgeltlich und sollen außerdem für sämtliche Unteroffiziere lithographirte Abzüge der Manöverkarte angefertigt werden, eine Maßregel, die wir nicht umhin können auch anderwärts zur Nachahmung zu empfehlen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Stäbe und Trupper-Commandos der an den Herbstübungen theilnehmenden Armeecorps mit schriftlichen Arbeiten — wie immer bei solchen Gelegenheiten — mehr wie zu viel bedacht sind. Es würde uns zu weit führen hier alle die Journale, Rapporte, Berichte und Relationen einzeln anzuführen, welche jeder Truppenführer täglich anzufertigen und zu revidiren hat, das eine möchten wir nur als charakteristisches Merkmal für die Stellung der französischen Intendantur-Beamten hervorheben, daß dieselben nach den Bestimmungen des Kriegsministers gehalten sind, während der ganzen Dauer der Herbstübungen in ein vorher vom Corps-Intendanten paginirtes Feld-Notizbuch Tag für Tag eigenhändig jeden erhaltenen oder selbst gegebenen Befehl einzutragen und dabei alle von ihm getroffenen Maßregeln und sonstigen besonderen Vorfälle zu bemerken; diese Notizbücher gelangen nach Beendigung der Manöver mit allen übrigen Berichten bis an das Kriegsministerium und werden dort einer genauen Durchsicht unterworfen.

Dies sind im Großen und Ganzen die wesentlichsten Anordnungen, welche für die diesjährigen französischen Herbstmanöver getroffen wurden; eine besondere Instruction taktischen Inhalts, wie sie in früheren Jahren erlassen zu werden pflegte, ist bis jetzt nicht erschienen, wovon man schließen darf, daß die bezüglich sehr ausführliche Instruction des vergangenen Jahres ihre Gültigkeit behält, und besonders neue taktische Grundsätze bei den Uebungen nicht zur Anwendung kommen werden.

(M. B.)

Verchiedenes.

— (Eine Charakteristik der Montenegroer) glebt uns Epitablon Sopovic in den kürzlich veröffentlichten Mittheilungen, denen wir die nachfolgende Schilderung entnehmen:

„In früheren Zeiten verübten allerdings die Montenegroer die Vorwürfe, welche man ihnen theilweise noch heute macht. Sie übten unter sich die Blutrache aus, entführten die Mädchen, sie machten Raubzüge auf türkisches Gebiet und schnitten dabei den Türken die Köpfe ab. Waren der Lobten so viel, daß man nicht alle Köpfe mitnehmen konnte, begnügte man sich damit, die Nasen oder Ohren als Siegestrophäen nach Hause zu bringen. Diese barbarischen Sitten sind gewiß nicht zu billigen, wohl aber zu begreifen. Sehen wir sie uns der Reihe nach genauer an. Zuerst zur Blutrache (Džveta).

Jedes Staatswesen muß durch Gesetze zusammengehalten werden, denn wo diese nicht existiren, herrscht Anarchie. Die Monte-

negriner haben nun nie Gesetze gehabt, folglich auch keine Macht, und man war daher auf Selbsthilfe angewiesen. Wenn nun keine Blutrache existirt hätte, würde es in Montenegro bald d'rauf und d'rüber gegangen sein, der Stärkere hätte stets den Schwächeren unterdrückt, es hätte wirkliche Anarchie geherrscht. Die Blutrache beseitigte diese Gefahr. Jeder wußte, daß, wenn er sich nur das geringste Unrecht gegen einen Landsmann erlauben, dieser ihn sofort tödten würde, was dann eine lange Džveta im Gefolge hätte. Deshalb nahm sich auch Jeder gehörig in Acht, den Andern nicht zu beleidigen, und man findet daher, selbst die Franzosen mitgerechnet, kein Volk auf der ganzen Welt, das so höflich unter sich wäre, als die Montenegroer. Niemand wird dort auch nur ein Wort des Fluchens oder Schimpfens hören, denn Jeder weiß, daß das geringste beleidigende Wort sofort blutig gerächt würde. Die Blutrache hatte daher bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Montenegro eine wohlthätige Wirkung. Um jene Zeit (1782) begann für das Land eine neue Ära, als Peter I. (der Heilige) Wladika wurde. Er gab dem Lande Gesetze, welche die Blutrache überflüssig machten. Man kann sich jedoch leicht denken, wie unendlich schwer es ist, so uralte, seit Jahrhunderten eingewurzelte Sitten plötzlich auszurotten. Man mache heute mit den Arabern nur einen ähnlichen Versuch, und man wird dies sehen. Wäre nicht Peter I. von seinem Volke als Heiliger verehrt worden, nie wäre ihm das gelungen, was ihm gelang, — die Blutrache derart einzubämmen, daß sie nur in den außerordentlichsten Fällen zur Anwendung kam. Und diesen ungeheuren Fortschritt verdankte der Wladika nicht etwa der Gewalt, sondern einzig und allein der Liebe seines Volkes, welches sich hütete, den angebeteten Wladika zu kränken. Sein Nachfolger, Peter II. (der Staatsmann, Held und Dichter) hatte deshalb keine geringe Mühe, ein Wiederaufleben der Džveta hintanzuhalten. Aber erst seinem Nachfolger, Danilo I., gelang es, die Blutrache durch Strenge ganz auszurotten. Heute von der in Montenegro herrschenden Blutrache sprechen zu wollen, ist Unfönn; seit 20 Jahren hat keine mehr stattgefunden.

Nun zu den Raubzügen und Hammelstehböhlen!

Montenegro hatte 400 Jahre lang ununterbrochen gegen die Pforte zu kämpfen, welche fortwährend Versuche machte, dieses Ländchen zu erobern. Da 400 Jahre hindurch nie Friede geschlossen wurde (1410 machten die Türken den ersten Angriff auf Montenegro), man deshalb stets vor neuen Einfällen auf der Hut sein mußte, wird man es begreiflich finden, daß von einer Civilisation keine Rede sein konnte, ebenso wenig von einer Entwicklung der Industrie oder Gewerbe. Man gewöhnte sich endlich im Laufe der Jahrhunderte so an den ewigen Krieg, daß er schließlich zum unentbehrlichen Bedürfnisse wurde und der Mann jede andere Beschäftigung verachtete. War man nicht von türkischen Angriffen bedroht, so ging man auf das feindliche Gebiet und unternahm daselbst Plünderungszüge (Tschete). Diese hatten einen doppelten Zweck: einmal die Kriegslust zu stillen, zweitens (dies der Hauptgrund) sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Bis vor hundert Jahren bestand nämlich Montenegro nur aus der eigentlichen Enagora (34 Quadratmeilen), welche unmöglich die verhältnißmäßig starke Bevölkerung (80,000 Seelen) ernähren konnte, da sie nur wenige Quadratmeilen fruchtbares Land enthält, sonst aber ein Steinhäufen ist. Den Hauptnahrungszweig bildet daher die Viehzucht, welche jedoch auch nicht hinreichen konnte. Man sah sich daher gezwungen, aus Hunger auf das feindliche Gebiet zu gehen und die daselbst befindlichen Viehheerden wegzutreiben. Ließen sich die Einwohner (nämlich nur Türken) ihr Eigenthum gutwillig wegnehmen, so verübte man keine Gewaltthaten, setzten sie sich aber zur Wehre, so bekämpfte man sie und betrachtete Alles als Kriegsbeute. Gefangene zu machen fiel keiner der beiden Parteien ein. Wozu auch? Sie waren nutzlos; denn da man selbst nichts zum Essen hatte, konnte man nicht erst lange Gefangene füttern, die doch nie ausgelöst wurden. Warum nicht? Weil die Türken die gefangenen Montenegroer nicht schonen, sondern unter Martern massakrirten. Man war also auch gezwungen, die Gefangenen niederzumachen, doch wendete man hierzu nie Martern an, sondern begnügte sich mit dem Abschneiden des Kopfes. Den Kopf trug man als Siegestrophäe nach Hause

und pflanzte ihn auf den Staketen des Gartens auf. Je mehr ein solcher Baum mit Türkenköpfen garnirt war, desto höher stand der Eigentümer im Ansehen. Die Türken ihrerseits spießten die Montenegroerköpfe auf den Wällen ihrer Festungen auf. Nasen und Ohren schnitt man, wie oben erwähnt, nur dann ab, wenn man so viele Leiber zählte, daß man nicht alle Köpfe hätte mitnehmen können. Bei Bogortza (1712) schnitt man beispielsweise 40,000 Nasen ab, da man so viel Köpfe nicht nach Hause bringen konnte. Den Lebenden wurden Nasen und Ohren nur dann abgeschnitten, wenn sie überwiesen waren, daselbe früher an Montenegroern verübt zu haben. Da es jedoch unter allen Völkern schlechte, grausame Leute giebt, so mag es wohl auch manchmal (wenn auch selten) vorgekommen sein, daß man diesen Unterschied nicht so genau beobachtete.

Uebrigens ist das Abschneiden der Köpfe, Nasen und Ohren nicht eine slavische, sondern eine asiatisch-türkische Sitte, welche von den Montenegroern nur als Repressalie angewandt wurde. Jetzt hat dies natürlich schon aufgehört. Seit der Regierung Nikolaus' steht auf das Nasenabschneiden Todesstrafe. Im letzten Kriege ereignete sich nur ein einziger Fall, indem Katholiken, welche von den Türken zu der montenegroischen Südmaree übergegangen waren, nach der Schlacht von Nebun elf Türken der Nasen beraubten. Doch wie gesagt, waren es türkische Unterthanen, die des Fürsten Befehl in der Weise verletzten. Das Abschneiden der Köpfe kommt auch jetzt nur sporadisch vor. Man wagt es nur mehr heimlich im Gewühle der Schlacht zu thun, oder wenn kleinere Insubordinationsgesangene machen, die man auf diese Art von ihren Leiden befreit.

Von allen den Beschuldigungen, die man früher mit Recht oder Unrecht gegen die Montenegroer erhob, hat jetzt keine einzige mehr vollen Anspruch auf Wahrheit.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Montenegroer keine Fehler hätten, das wäre lächerlich, aber gerade jene Fehler und Laster, welche man ihnen fast allgemein aus Unwissenheit zur Last legt, besitzen sie glücklicher Weise nicht mehr. Nationalfehlern sind dagegen Habgucht, Selbstüberschätzung, Unreinlichkeit, Faulheit und Unwissenheit.

Die Habgucht ist übrigens nicht nur montenegroische, sondern südslavische Eigenschaft.

Die Selbstüberschätzung rührt von dem Siegesbewußtsein her. Es ist natürlich, daß 5 Jahrhunderte siegreicher Kämpfe den Montenegroern eine ungeheuer große Meinung von sich eingebläst haben, die sie dazu verleitet, fremden Rath, selbst wenn er noch so gut wäre, zu verschmähen und Alles mit Verachtung anzusehen, was vom Auslande — vom „Lacmann“ (spr. Lachmann) kommt.

Die Unreinlichkeit ist allerdings eine Eigenschaft, die man auch bei den civilisirtesten Völkern in gewissen Schichten oder gewissen Gegenden findet, doch bleibt sie deshalb immer ein Fehler. Etwäglich zu waschen, halten die Melken für eine unnütze Verschwendung des kostbaren Wassers. In der That herrscht in sehr vielen Gegenden ein solcher Wassermangel, daß man kaum genug Wasser zum Trinken hat, und oft das Vieh auf die höchsten Bergspitzen treiben muß, um es mit geschmolzenem Schnee zu tränken. Aber auch jene an Flüssen wohnenden Montenegroer machen nicht immer von jener Wohlthat Gebrauch. Indes darf man deshalb nicht glauben, daß die Montenegroer mit Gefickern herumlaufen, von denen man den Schmutz heruntertragen kann; sie waschen sich nur nicht alle Tage, vielleicht nur aus Bergeshöhe, da sie es nicht gewöhnt sind. Melne Wäsche findet man dagegen sehr selten, und machen da selbst höhergestellte Personen keine Ausnahme. Es mag dies daher kommen, daß man sich eben unter sich nicht genirt. Doch ist es nicht so schlimm, als man vielleicht annimmt, und es ist eine alberne Behauptung, die Mehrzahl der Montenegroer trage ein Hemd so lange, bis es in Stücke geht, dann kaufe man sich in Cattaro ein anderes.

Die Faulheit ist nur ungelentlich zu den Nationalfehlern zu rechnen, denn es ist weniger Faulheit, welche den Mann veranlaßt, alle Arbeit dem Weibe aufzubürden, als ein trübsüchtiger Begriff von seiner Ehre. Jahrhunderte lang hatten die Mont-

negroer keine Zeit, an's Arbeiten zu denken, da sie fortwährend mit Kriegsführen beschäftigt waren. Unterdessen verrichtete zu Hause natürlich das Weib alle Arbeiten. Dies führte endlich im Verlaufe der Zeiten zu der Sitte, das Weib als förmliche Sklavin arbeiten zu lassen, während es der Mann als mit seiner Ehre unverträglich erklärte. Nach seiner Meinung züemen ihm nur Kriegsführen, Jagen und kriegerische Spiele. Um den Rest der Zeit auszufüllen, raucht, singt, trinkt und plaudert der Mann oder geht spazieren. Läßt sich eine ein halbes Jahrtausend alte Sitte so plötzlich ändern?

Demselben Motive entspringt die Unwissenheit. „Was brauche ich lesen und schreiben zu können, wenn ich nur schleßen und sechsen kann! Was nützen mir Bücher, wenn ich nur weiß, meine Leiden anzuführen!“ So dachte man früher in Montenegro allgemein, und so denkt auch noch heute die ältere Generation. Die jüngere hat allerdings schon bessere Begriffe davon bekommen, denn seit Nicolaus' Regierung ist der Schulbesuch obligat; indes dienen doch die Erzählungen der Alten von ihren Heldenthaten dazu, den Jüngeren die Idee einzuspießen, Kriegsführen sei angenehmer, interessanter und männlicher als Lernen, und nur mit Mühe hat man im letzten Kriege die Jüngern der schulpflichtigen Montenegroer abgehalten, die Schulzimmer zu verlassen, um ihren Vätern in den Kampf zu folgen.

Diesen Nationalfehlern stehen jedoch noch mehr Nationaltugenden entgegen, nämlich Tapferkeit und Heldennuth, Freiheitsinn und Vaterlandsiebe, Eitlichkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, Gastfreundschaft, Höflichkeit, Ehrfurcht gegen Aeltere und Vorgesetzte, Treue, Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit.

(Schluß folgt.)

— (Pferde aus den La Plata-Staaten.) Bei den mehrfachen Versuchen, welche in Frankreich gemacht worden sind, den bestehenden Pferdemangel durch Einführung von Pferden aus den La Plata-Staaten zu heben, erwin t eine neuerdings erschienene Schrift von Charles Barbier: *Le cheval de la Plata, comme cheval de guerre* (Paris 1877, Dumaine) an Interesse. Schon England hatte beim Ausbruche des Sipeyaufstandes 2000 Pferde in den La Plata-Staaten angekauft und im Hafen Lufenaba nach Ostindien eingeschifft, wo sie bei Bekämpfung der Insurrektion Verwendung fanden. Im März 1874 brachte der Dampfer North Platopferde nach England, die in London das Stück im Durchschnitt zu 750 Frcs. verkauft wurden. Ein Paar Schimmel wurde mit 1800 Frcs. bezahlt und nach wenig Monaten für 3500 Frcs. wiederverkauft. Im August desselben Jahres wurden in Buenos Ayres 40 Pferde für Marseille eingeschifft; 3 starben auf der Ueberfahrt, die übrigen ergaben beim Verkauf im Durchschnitt je 414 Frcs., so daß die Kosten des Ankaufs, des Transports (325 Frcs.), des Futters ic. nicht gedeckt wurden, die Spekulation mithin eine verfehlte war. Im Juni 1876 wurden 28 Pferde aus Buenos Ayres in Havre ausgeschifft, von denen das Remontedepot von Bec-Hellouin 26 ankauft. Im October 1876 folgte ein weiterer Transport von 81 Pferden, von denen die Remontecommission 63 übernahm, 1877 wurden 96 Pferde eingeführt, 26 derselben erstand die Regierung. — Der Verfasser lobt die Eigenschaften der La Plata-Pferde in hohem Grade und behauptet, sie könnten bei angemessener Behandlung 25 Jahre im Dienste behalten werden. — Interessant sind die Angaben über den Pferderestichu in der La Plata-Staaten. Während Frankreich bei einer Einwohnerzahl von 35 Millionen 3,312,000 zählt, besitzen die Plataländer bei 2,200,000 Einwohner 5,600,000 Pferde, so daß in Frankreich auf 1000 Einwohner 95 Pferde, in den La Plata-Gegenden aber 2500, d. h. 26mal mehr Pferde kommen. Dabei stellt sich in Frankreich der Durchschnittswert eines Pferdes auf 330 Frcs., während er am La Plata nur 26 Frcs. beträgt. Unter diesen Umständen erscheint es natürlich, daß Frankreich die bisherigen Versuche nicht aufgeben, sondern in größerem Maßstabe wiederholen wird.

(M. B.)

Auf mehrere an uns gerichtete Anfragen theilen wir unsern Lit. Abonnenten mit, daß uns ein

„Bericht über den Truppenzusammenzug“

auf Anfang November zugesagt ist.

D. R.

Bei F. Schultheß, Buchhändler in Zürich, trafen ein:
Meckel, Hauptm. im Generalstab. **Die Elemente der Taktik**, mit Holzschnitten und 2 Tafeln. gr. 8° br. Fr. 6. 70.
v. Borcke, ehem. Stabschef des Generals Stuart. **Zwei Jahre im Sattel am Feinde**. Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege der Consobertrien. Aus dem Englischen von Kaehler. Zwei Bände mit 1 Bildniß und 1 Karte. gr. 8° br. Fr. 12. —
 Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin.